

Mozart und Salieri à la russe

Alexander Rodin: «Ich habe Lermontow getötet»

Manchmal erleichtern die tragischen Zufälle des Lebens das Geschäft des Literaturhistorikers in erheblichem Masse: Das Ende der russischen Romantik kann mit der notwendigen Kühnheit auf den 15. Juli 1841 datiert werden. An diesem Tag nämlich duelliert sich der 26jährige Michail Lermontow mit seinem Offiziersfreund Nikolai Martynow – und wird tödlich verletzt. Nur vier Jahre nach dem Duelltod von Alexander Puschkin verliert die russische Romantik mit Lermontow ihren zweiten hervorragenden Dichter. Die Biographie der Gefallenen hat immer wieder das Interesse der Romanciers auf sich gezogen: Genannt sei an dieser Stelle nur Juri Tynjanows eindrückliche literarische Bearbeitung von Puschkins Leben, die leider unvollendet geblieben ist.

Eine andere Perspektive wählt der 1922 in Moskau geborene Alexander Rodin: Er legt mit seinem Roman «Ich habe Lermontow getötet» ein überzeugendes Psychogramm von Lermontows Mörder vor. Der Text ist als erinnernde Rückschau des alternden Martynow getarnt und wird von einem fiktiven Herausgeberkommentar umrahmt. Das psychologische Raffinement des Texts liegt allerdings nicht in einer klinischen Diagnose von Martynows geistiger Befindlichkeit. Im Gegenteil: Rodins Stärke zeigt sich dort, wo er Martynows Selbsttäuschungen, seine schiefen Rechtfertigungsstrategien und vor allem seinen unbändigen Neid auf den berühmten Dichter nachzeichnet.

Lermontow, der grosse Abwesende, ist in Martynows Gedanken immer präsent. Gerade das Tabu, das auf Lermontows Name liegt, mahnt immer wieder die schicksalhafte Schuld Martynows ein: Der Mord an Lermontow wird für Martynow zum «Kainsmahl» (so der Titel des russischen Originals), das ihn für sein ganzes Leben zeichnet. Die Figur Martynows gerät in Rodins

Fiktion aber nicht einfach zum Bösewicht, der es gewagt hat, seine Hand aus Verblendung und Arroganz gegen einen der berühmtesten Dichter Russlands zu erheben. Rodin entwirft in seinem Roman ein vielschichtiges Spiel von Identitätsverwirrungen und Projektionen, das die Grenze zwischen Literatur und Leben verwischt.

Mit Lermontow tötet Martynow die Illusion der eigenen schriftstellerischen Begabung: Lermontow ist der begabte Dichter, der Martynow selber sein möchte. In eigenartiger Weise verwebt sich Martynows Schicksal so mit der Handlung von Lermontows Roman «Ein Held unserer Zeit»: Auch hier tötet der Protagonist in einem Duell eine Doppelgängerfigur: Rodins Martynow inszeniert sogar noch das verhängnisvolle Duell nach dem literarischen Muster, das ihm sein Gegner vorgegeben hat.

Rodin versäumt es in seinem Roman auch nicht, der etablierten Literaturwissenschaft einen Seitenhieb zu versetzen: Der fiktive Herausgeber von Martynows Memoiren gehört zu den Vertretern jener vertrockneten Philologie, deren Geist in den düsteren Lesesälen der Sowjetakademien wehte. In pedantisch recherchierten Fussnoten kommentiert Rodins Literaturspezialist Martynows Aussagen und entlarvt dabei weniger die mangelnde Detailtreue des Memoirentexts als vielmehr die eigene Befangenheit in einem faktographisch orientierten Literaturverständnis.

Rodins Roman wird so zu einem ironisch gebrochenen Meisterstück psychologisierender Prosa, das seine Überzeugungskraft gerade aus seiner theoretischen Abstinenz bezieht.

Ulrich M. Schmid

Alexander Rodin: Ich habe Lermontow getötet. Roman. Aus dem Russischen von Hartmut Herboth. Verlag Volk und Welt, Berlin 1993. 200 S., Fr. 30.80.